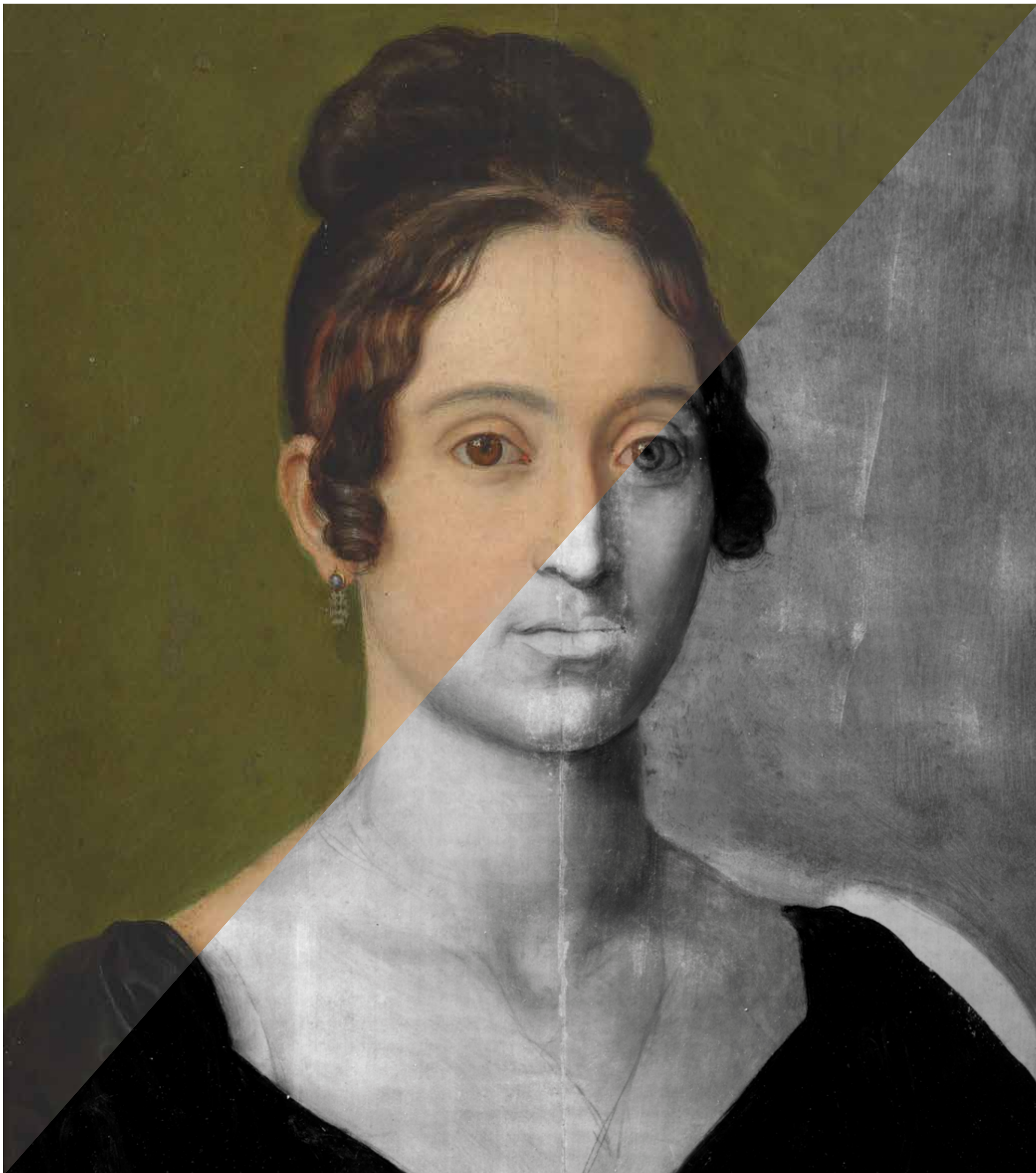


ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM
FERDINANDEA NR. 71 · MAI – JULI 2025



Blick unter die Oberfläche einer Neuerwerbung: Josph Anton Kochs Porträt seiner Ehefrau Cassandra (TLM, Ältere kunstgeschichtliche Sammlung, Gem/2987)



Liebe Vereinsmitglieder, liebe Leserinnen und Leser, nachdem letzte administrative und rechtliche Hürden ausgeräumt werden konnten, wird die Baustelle am Ferdinandeum in den kommenden Wochen endgültig auch von außen sichtbar werden. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal allen danken, die das Projekt bis zu diesem Punkt begleitet haben und weiter begleiten werden, so insbesondere allen Verantwortlichen in den Tiroler Landesmuseen, beim Land Tirol und bei der Stadt Innsbruck. Mit der Einrichtung der Baustelle wird das Ferdinandeum auch wieder zu einem Ort der Kunst. In einem Wettbewerb mit hochkarätigen Einreichungen wurden zuletzt zwei Projekte als „Kunst auf der Baustelle“ ausgewählt. Die Südtirolerin Alipaloma überträgt die Idee der Offenheit und Partizipation, einen Kerngedanken bei der Neugestaltung des Ferdinandeums, mit ihrer mobilen Installation „Under Construction. Museums-Satellit“ in den Stadtraum. Die Künstlerin greift die Form der Rotunde auf, die das Zentrum unseres historischen Gebäudes bildet, und gestaltet daraus

eine flexible Struktur, die als Sitzgelegenheit zum Verweilen und zur Begegnung einlädt.

Johanna Tinzi aus Innsbruck wird durch ihre Textintervention „Stimmen des Wandels“ am Bauzaun und am Baugerüst die Stimmen und Geräusche eines schmelzenden Gletschers und bedrohter, alpiner Tierarten grafisch sichtbar machen. Ganz im Einklang mit diesen Projekten möchte unser Verein in der kommenden Umbauzeit weiterhin im übertragenen Sinn einen Ort der Begegnung für Menschen bieten, denen Kunst, Kultur und Wissenschaft in Tirol am Herzen liegen. Wir freuen uns darauf, Sie auch in Zukunft bei Angeboten unseres Vereins, bei Veranstaltungen oder in einer der Ausstellungen in den Häusern der Tiroler Landesmuseen treffen zu können. Und auch von der Mitsprache seiner Mitglieder lebt unser Verein. Die nächste Gelegenheit zum Mitgestalten bietet sich schon im kommenden Monat, bei unserer jährlichen Vollversammlung am 26. Juni – diesmal im Zeughaus.

Mit lieben Grüßen, Ihr Franz Pegger

17.–19. OKTOBER 2025

VEREINSREISE NACH NÜRNBERG

VORLÄUFIGES PROGRAMM:

Freitag, 17.10.

Fahrt von Innsbruck nach Nürnberg im Reisebus; am späten Vormittag Ankunft in Nürnberg. Am Nachmittag Besuch im Germanischen Nationalmuseum.

Samstag, 18.10.

Stadtführung (Univ.-Prof. Dr. Stefan Ehrenpreis) und Besuch des Dürerhauses.

Sonntag, 19.10.

Führung im NS-Dokumentationszentrum/ Reichstagsgelände. Am Nachmittag Rückfahrt nach Innsbruck. Ankunft ca. 20:00 Uhr.

Kosten:

390€ (Vereinsmitglieder)

450€ (Nicht-Mitglieder)

Einzelzimmerzuschlag: 79€

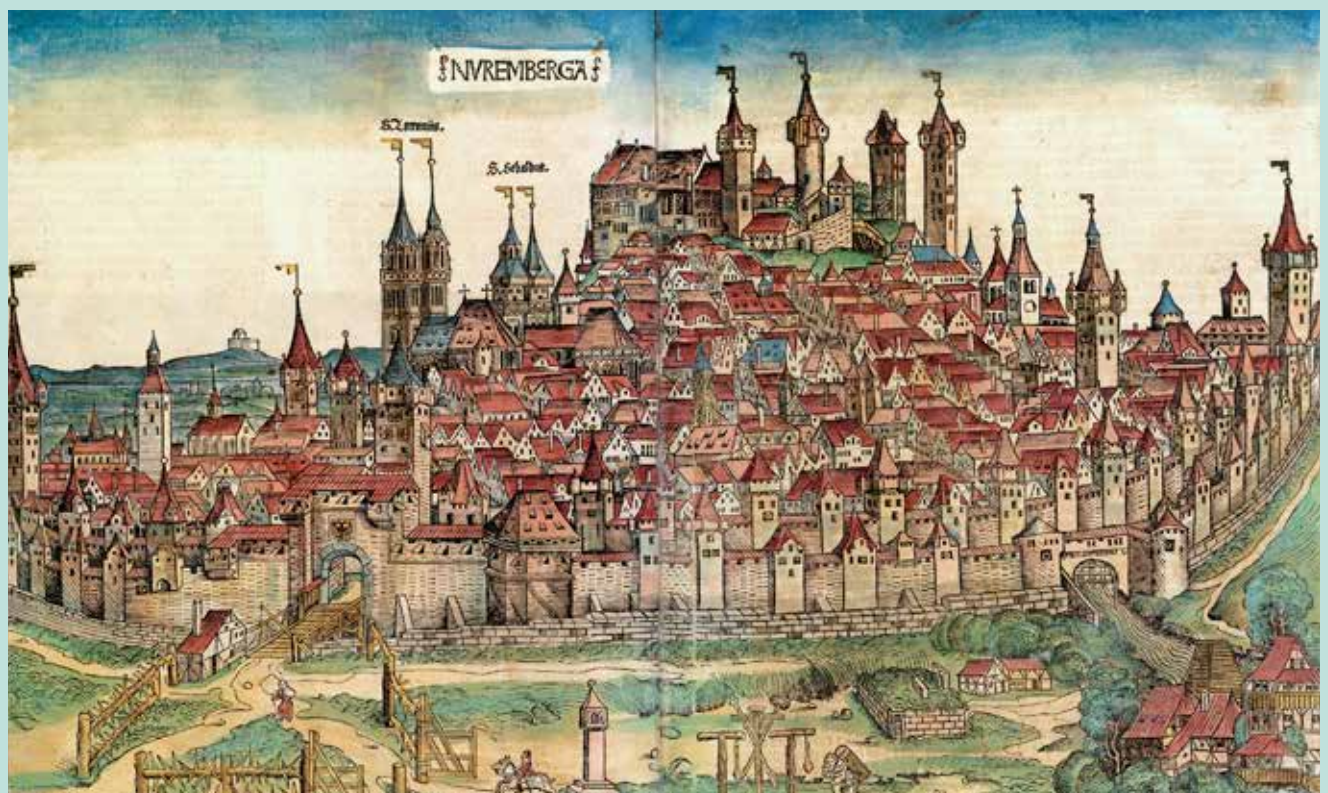
Inbegriffen sind die An- und Rückreise im Reisebus, die Unterbringung im Hotel mit Frühstück sowie Eintritte und Führungen.

Anmeldung bis spätestens 01.08. unter

verein@tiroler-landesmuseum.at oder

0512 594 89-106

Änderungen vorbehalten. Aktuelle Informationen finden Sie unter ferdinandeum.at.



Stadtansicht von Nürnberg aus der Schedelschen Weltchronik (1493)

Größte und bedeutendste unter den freien Städten des Heiligen Römischen Reichs, Kaiserstadt und über Jahrhunderte Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, Zentrum von Handel, Handwerk und Gelehrsamkeit, Stadt der Kunst, Heimat

und Wirkungsstätte Albrecht Dürers, aber auch „Stadt der Reichsparteitage“ der NSDAP – all das sind Aspekte der langen und wechselvollen Geschichte von Nürnberg, denen wir auf unserer dreitägigen Reise nachspüren werden.

MITGLIEDERVOLLVERSAMMLUNG 2025 DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

26. Juni 2025, 17:00 Uhr, Museum im Zeughaus

Im Anschluss laden wir Sie herzlich zu einem Umtrunk ein.

GESPRÄCH MIT GERT AMMANN

VON GERLINDE TAMERL-LUGGER

Gert Ammann war viele Jahre Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Heute ist er aktives Vereinsmitglied. Ein Gespräch über Rückblicke und Ausblicke auf seine Forschungsschwerpunkte.

Sie waren von 1985 bis 2005 Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Seit vielen Jahren beschäftigen Sie sich mit dem Kitzbüheler Maler Alfons Walde, dessen Werke auf dem Kunstmarkt hohe Preise erzielen, aber auch vielfach gefälscht wurden. Wie kam es zu dieser intensiven Auseinandersetzung?

Zur Vorbereitung der Walde-Ausstellung 1976 anlässlich der XII. Olympischen Winterspiele begann ich 1975 mit der Materialsammlung. In der Folge erschien die Monografie Alfons Walde 1981 im Tyrolia Verlag, in 6. Auflage 2012. Wenige Jahre danach war die Monografie vergriffen.

... aber im Herbst erscheint eine Überarbeitung dieser Publikation.

2017 bat mich der Nachlass-Verwalter und Enkel von Alfons Walde, Michael Walde-Berger, mit ihm das Werkverzeichnis der farbigen Arbeiten zu erstellen. Im Herbst wird nun mein aktualisierter Text der Monografie mit Beiträgen von Michael Walde-Berger, Olivia Hromatka, Carl Kraus, Rebekka Reuter und Stefan Üner sowie dem von Michael Walde-Berger und mir erarbeiteten Werkverzeichnis mit über 4.000 Werken wieder im Tyrolia Verlag erscheinen.

Was ist das Faszinierende an Alfons Walde?

Ich denke, dass Walde in all seinen Werken die Mentalität der Menschen und die Identität der alpinen Natur harmonisch zusammenfügt. Komposition, Kolorit und Malduktus wurden dadurch zur Marke „Walde“.

Auf dem Kunstmarkt sind viele Fälschungen im Umlauf. Lässt sich der Stil von Alfons Walde leicht kopieren?

Nein, manche Nachahmer versuchten seinen Stil wiederzugeben, wenigen gelang es auch nur annähernd.

Warum war lange Zeit wenig bekannt, dass Alfons Walde zahlreiche Aktbilder geschaffen hat?

Seine Akte waren mir zunächst nicht bekannt. Die Schwester Waldes, Berta, war meine unmittelbare Informantin, sie äußerte nur, dass ein Bestand von Werken nicht zugänglich sei. Diese Werke wurden erst viel später durch die Familie, den Kunsthandel und durch Ausstellungen etwa im Leopold Museum einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.



Gert Ammann mit einem Bild von Alfons Walde im Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall

Dadurch erhielt sein Œuvre vor allem im Hinblick auf seine Bekanntschaft mit Egon Schiele einen neuen Akzent. Der Journalist Hans Heinz Hahn schrieb 1974 in der Tiroler Kulturzeitschrift „das Fenster“: „Die Kunstgeschichte wird sich Waldes noch annehmen.“ Ich würde sagen, dieser Forderung bin ich zusammen mit Michael Walde-Berger in den vergangenen Jahrzehnten gewiss nachgekommen. (lacht)

Das Ferdinandeum wird in den nächsten Jahren umfassend umgebaut. Auch Sie haben einen großen Umbau im Ferdinandeum miterlebt. Wie war das damals?

Ich habe zwei Umbauten miterlebt. Von 1982 bis 1984 wurde von Baurat Otto Mayr ein ringförmiger Erweiterungsbau nordseitig dem Altbau zugefügt. Und von 1998 bis 2003 erfolgte ein größerer Umbau mit dem Hofdepot (Architekt Richard Gratl) und dem jetzt noch stehenden Anbau (Architekt Helmut Ramsauer). Natürlich mussten auch wir die Bestände und Depots räumen. Es ging aber bei weitem nicht so professionell vonstatten, wie dies gegenwärtig der Fall ist oder war. In Hinblick auf die konservatorischen und sicherheitstechnischen Notwendigkeiten hat sich in den vergangenen 20 Jahren viel entwickelt. Das wird sicherlich im jetzigen Bau berücksichtigt.

Museumsdirektor zu sein bedeutet heutzutage auch, sich mit vielfältigen Management-Aufgaben zu beschäftigen. Wie haben Sie das damals empfunden?

Ich war kein Manager, das habe ich nicht gelernt. Aber die Aufgabenstellung für mein Team war, Wissenschaft und Publikumsorientierung zu verbinden. Die von mir forcierten Ausstellungen (bis zu zwölf im Jahr), die acht Landesausstellungen, die bereits erwähnten Umbauarbeiten oder die Kooperationen mit Südtirol und dem Trentino lagen mir am Herzen. Meine wissenschaftlichen Beiträge schrieb ich in den Nachtstunden. So gesehen hat sich heute schon was geändert. Nun stehen mir die Tage voll zur Verfügung. An den Abenden genieße ich Theater und Konzerte oder schlafe beim Fernsehen ein.

Legen Sie nach Erscheinen der Walde-Monografie eine Arbeitspause ein?

Nein, aber ich nehme alles etwas lockerer! Seit 2019 betreue ich ehrenamtlich die Kunstsammlung und das Museum Stift Stams mit dem Ziel, die Inventarisierung des Kulturgutes abzuschließen und Sonderausstellungen im Neuen Kreuzgang und im Museum zu gestalten. Einige Jahre Arbeit liegen also noch vor mir.

WERBEN ODER WERDEN SIE EIN MITGLIED IM VEREIN TIROLER LANDESMUSEUM

UND GENIESSEN SIE FOLGENDE VORTEILE:

- Freien Eintritt in die Tiroler Landesmuseen sowie alle österreichischen Landesmuseen und ermäßigten Eintritt in Partnermuseen
- Ermäßigungen bei Konzerten und Vereinsfahrten
- Rabatte auf TLM-Publikationen und -CDs im Museumsshop
- Kostenlose Zusendung der ferdinandea und von Einladungen zu Veranstaltungen und Eröffnungen

MITGLIEDSBEITRAG 2025:

- Einzelperson: 42 Euro
- Studierende: 15 Euro
- Familie/Lebensgemeinschaft: 65 Euro
- Gemeinde/Institution: 140 Euro

WWW.FERDINANDEUM.AT

VOM AUKTIONSHAUS INS MUSEUM

DER ANKAUF VON JOSEPH ANTON KOCHS PORTRÄT SEINER EHEFRAU CASSANDRA VON LAURA RESENBURG UND DELIA SCHEFFER

Manchmal hat man einfach Glück. So ging es auch uns, als Ende letzten Jahres ein interessantes Gemälde von Joseph Anton Koch (1768–1839) in Bamberg in einer Auktion angeboten wurde: Das Porträt seiner Ehefrau Cassandra Rinaldi, die er in Italien kennen und lieben gelernt hatte. Das Bildnis ist eine echte Rarität, denn Joseph Anton Koch ist uns heute fast ausschließlich als Landschafts- und Historienmaler bekannt.

Für die Sammlung der Tiroler Landesmuseen war das Gemälde auch attraktiv, weil der Verein bereits zu Lebzeiten des Künstlers bei diesem Kunstwerke erwarb und sich eine bedeutende Anzahl von ihnen in der Älteren kunstgeschichtlichen Sammlung und in der Grafischen Sammlung befindet. Da der international bekannte Joseph Anton Koch aus Tirol stammte, stellten seine Kunstwerke für das Museum schon immer wertvolle Highlights der Sammlung dar.

Nachdem das Porträt der Cassandra Rinaldi auf der Auktion in Bamberg nicht verkauft worden war, ergab sich für uns die Gelegenheit, es im Nachverkauf zu erwerben. Über die Vermittlung des Auktionshauses konnten wir mit der Person, die das Kunstwerk eingeliefert hatte, eine Einigung bezüglich des Preises erlangen. Aber damit war der Ankauf noch längst nicht abgeschlossen, denn für uns als museale Einrichtung waren noch einige Dinge zu klären.

Zunächst vereinbarten wir mit dem Auktionshaus einen Termin, an dem wir zu zweit – eine Restauratorin und eine Kunsthistorikerin – nach Bamberg führen, um das Gemälde zu untersuchen.

Vor der Besichtigung beim Händler betrachteten wir die Werke Kochs aus unserem Museumsbestand noch eingehend und studierten bereits existierende kunsttechnische Untersuchungen. So war in der Vergangenheit bereits eine Infrarot-Reflektographie vom Gemälde „Der Landsturm“ angefertigt worden, die wir verwenden konnten. Bei der aktuellen Betrachtung der Oberflächen richteten wir das Augenmerk vor allem auf die Behandlung der Darstellungen von Haut und Köpfen.

Bei der ersten Untersuchung des Porträts in Bamberg, das ausgerahmt und dann unter Zuhilfenahme einer starken Taschenlampe und einer UV-Lampe optisch betrachtet wurde, konnten einige wichtige Beobachtungen gemacht werden: Insgesamt ist das Gemälde heute in einem guten Zustand. Die Malschicht ist durchweg stabil, allerdings muss die Oberfläche restauriert werden, da durch eine vorige Restaurierung der schützende Firnis stellenweise gedünnt wurde und sich von dieser Maßnahme noch zahlreiche Waffefasern auf der Oberfläche befinden.

Das Gemälde ist auf eine Hartholztafel gemalt. Der Bildträger ist bis auf einen senkrechten Riss in der Mitte des Gemäldes, der verkittet und retuschiert ist, gut erhalten



01

und nicht nennenswert verwölbt. Ein zweiter Riss zieht sich rechts von dem Gesicht über Teile des Hintergrunds. Auch diese in der Vergangenheit bereits restaurierten Stellen, die heute zu hell und farblich nicht mehr zur Umgebung passend sind, sollten etwas überarbeitet werden.

Mit uns reiste ein wichtiges Forschungsinstrument, die Infrarot-Kamera, denn wir wollten bei dem Porträt nicht nur die Oberfläche des Gemäldes anschauen, sondern auch sehen, wie es darunter aussah. So ließ sich der Zustand viel besser bewerten. Die Erfassung des Gemäldes über die besondere Kamera war übrigens leichter gesagt als getan, denn der schwingende Holzboden im Auktionshaus und der nicht übermäßig schwere Tisch, auf dem wir die Kamera aufbauten, führten in Kombination mit den Eigenschwingungen der Kamera beim Scannen des Gemäldes dazu, dass sich eine richtige Schärfe des Bildes nur nach mehreren Versuchen einstellen ließ.

Am Ende saßen wir beide fast zwei Stunden mit auf dem Tisch, um diesen zu beschweren und so die Schwingung auf ein Minimum zu reduzieren.

Die Geduld lohnte sich aber, denn der Scan lieferte nicht nur einen Einblick in den Zustand der originalen Malschicht und der Restaurierungen, sondern auch in den zeichnerischen Entwurf des Porträts. So lässt sich erkennen, dass am Ausschnitt des Kleides ursprünglich ein höher schließender Einsatz gedacht war und dass der Ärmel rechts zunächst breiter angelegt war.

In Bezug auf den Zustand der Malschicht zeigte die Infrarot-Reflektografie umfangreichere Fehlstellen der Malschicht, die heute mit Retuschen flächig bedeckt und mit dem bloßen Auge nicht erkennbar sind. Dies ist ein größerer Bereich am Kinn und an der rechten Wange der Portraitierten, sowie in ihrer gesamten linken Körperhälfte, wo die Malschicht vermutlich mit lösemittelempfindlichen Lasuren zur Verschattung des Gesichts abgetönt wurde. Diese hatten sich wohl bei einer früheren Reinigung mit abgelöst und mussten daher ergänzt werden. Die hohe Qualität der Restaurierungsarbeit in der Vergangenheit zeigt sich allerdings daran, dass wir die Maßnahme mit dem bloßen Auge nicht hatten sehen können.

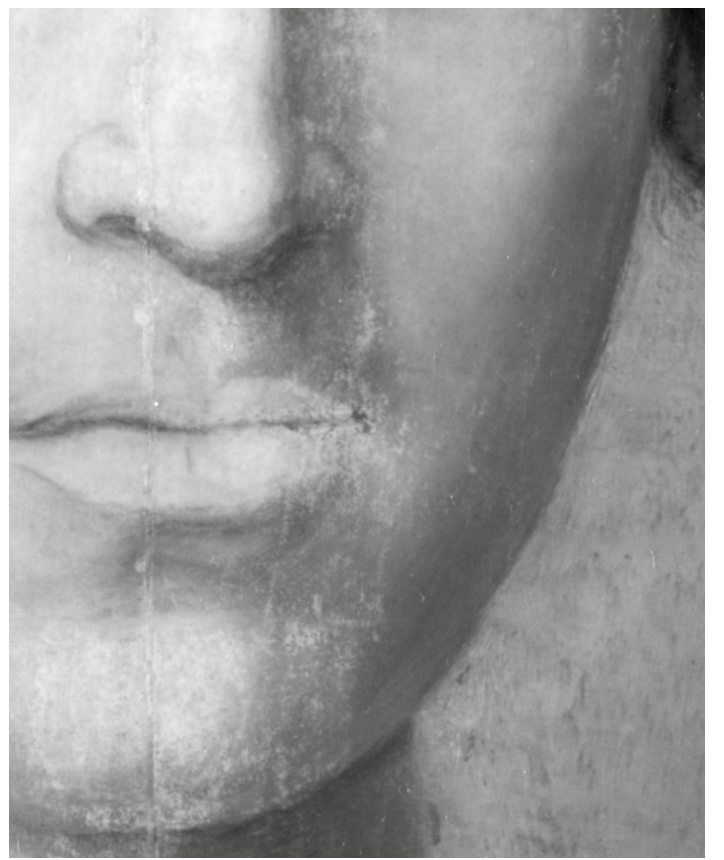
Nach diesen Beobachtungen wurde der Ankauf mit dem Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum noch einmal diskutiert und einstimmig beschlossen, dass angesichts der Bedeutung des

Kunstwerks und des insgesamt doch zufriedenstellenden Zustandes die Erwerbung sehr wünschenswert ist. Der Vertrag wurde also abgeschlossen und das Gemälde später per Kunsttransport nach Innsbruck gebracht.

Im Zuge des aufwendigen, aber sehr detailliert erfolgten Erwerbungsverfahrens konnten wir mit großer Sicherheit die Qualität und Bedeutung des Kunstwerks ermitteln und so eine gut informierte Ankaufsempfehlung aussprechen. Im Nachhinein hatten wir Museumsmitarbeiterinnen aber auch die Gelegenheit, daraus eine Handlungsanleitung für zukünftige Kaufentscheidungen zu entwickeln, die neben der Sicherstellung von Echtheit und Zustand auch in Betracht zieht, ob ein Objekt überhaupt als Sammlungsgegenstand für die Tiroler Landesmuseen geeignet ist: Haben wir die räumlichen Kapazitäten, entspricht das Objekt unseren Sammlungsstrategien und kommt es aus einer verlässlichen Herkunft?



02



03



04

- 01 Joseph Anton Koch (1768–1839), Porträt der Ehefrau Cassandra Rinaldi, um 1812–1815
- 02 IR-Reflektographie mit Vorzeichnung einer nicht ausgeführten Bluse bzw. Tuch am Dekolleté, Fehlstellen an Kinn und rechten Wange sowie der gesamten linken Gesichtshälfte und Bereich des Halses und Schlüsselbeins der Dargestellten
- 03 IR-Reflektographie Detail mit stark reduzierter originaler Malschicht
- 04 Rückseite des Gemäldes

WIE KOMMT EINE TIROLER BÜCHSE NACH SCHWEDEN?

Vorab: Es ist nicht ganz geklärt. – Auf jeden Fall waren wir sehr überrascht, als wir aus Orebrö in Schweden ein Offert für den Ankauf eines aus Tirol stammenden Gewehrs erhielten.



Vorderladergewehr, hergestellt von Joseph Anton Knittel, 1859, Tiroler Landesmuseen, Historische Sammlung

Im März des Vorjahres bot Herr Henrik Kugelberg ein sehr gut erhaltenes Exemplar des Außerferner Büchsenmachers (Joseph) Anton Knittel (1806–1880) aus Elbigenalp im Lechtal an. Es gehöre seinem Vater Leif Björson Kugelberg (*1939), der die Waffe verkaufen wolle. Sie stamme aus dem Besitz seines Urgroßvaters Fredrik Vilhelm Kugelberg (1839–1907), der Oberst in der schwedischen Armee gewesen sei und Pistolen sowie Gewehre gesammelt habe. Woher genau er diese Büchse erhalten habe, sei in der Familie nicht überliefert. Den Beruf des Büchsenmachers, der sich aus dem Schlossergewerbe entwickelt hat, gab es seit dem Aufkommen des Radschlusses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Da die Präzision, die bei der Herstellung eines derartigen

Schlusses notwendig war, der Arbeit von Kleinuhrmachern ähnelte, waren die Büchsenmacher in Tirol ab 1706 mit den Uhrmachern in einer Zunft vereinigt.

Der vorliegende, 120 cm lange und am Schaft mit Bein- und Silbereinlagen reich verzierte Vorderlader mit achtkantigem Lauf und Perkussionsschloss ist mit „Anton Knittel Lechtal in Tirol“ und „AK1859“ bezeichnet. Er wurde Anfang August 2024 vom Verein Ferdinandeum angekauft.

Anton Knittel, der im „Handels- und Gewerbeadreibuch 1878“ als „Büchsenmacher“ eingetragen ist, stammt aus der bekannten Künstler:innenfamilie dieses Namens aus dem Lechtal. Anton war Neffe des Malers Joseph Anton Koch (1768–1839) und Bruder von Josef Alois Knittel (1814–1875), der

in Freiburg im Breisgau erfolgreich als Bildhauer tätig war. Das künstlerische und technische Talent übertrug sich auch auf zwei von Antons Kindern: Johann (1846–1926) war Mechaniker, arbeitete im Betrieb seines Vaters, entwickelte technische Geräte und konstruierte nach Vorlagen aus Zeitschriften das erste hölzerne Veloziped in Tirol, später noch zwei weitere, abgewandelte Exemplare.

In die Tiroler Kunstgeschichte ist Antons Tochter eingegangen, die – leider meist nur auf die „Geierwally“ reduzierte – Malerin Anna Stainer-Knittel (1841–1915), die als bekannte Porträt- und Blumenmalerin in Innsbruck eine „Zeichen- und Mal-Schule für Damen“ führte.

Von Claudia Sporer-Heis

PETER MORASS – 70 JAHRE

Vor 53 Jahren lernte ich den damals 17-jährigen Tier- und Naturfreund Peter Morass im Alpenzoo kennen und es begann eine bis heute ungetrübte Freundschaft.

Peter Morass (rechts) und Helmut Pechlaner in Tokio



Seine Jugend im Innsbrucker Sieglanger mit vielerlei Kleintierhaltung sowie sein naturverliebter Großvater schufen die Grundlage für Peters Begeisterung und Forscherdrang. Ob Zoologie oder Botanik, Anatomie, Histologie, Parasitologie oder Genetik, all das fand sein unermüdliches Interesse. Fleiß, Geschicklichkeit und künstlerische Ästhetik waren die Basis seiner wertvollen Produktivität und internationalen Erfolge. Als Fünfjähriger erlebte er den Fang und Tod eines Sperbers im Hühnerstall. Der ausgestopfte Vogel weckte seine Lust am Präparieren.

Nach seiner Matura und dem Präsenzdienst mit Ausbildung zum Sanitäter war Peter zehn Jahre lang an der Klinik Innsbruck tätig. Das leider abgebrochene Medizinstudium

brachte ihm viele Kenntnisse der Anatomie sowie praktische Erfahrung beim Sezieren. Parallel erlernte er autodidaktisch die Tierpräparation. Seit 1978 ist Peter Morass freier Mitarbeiter im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum/Naturwissenschaftliche Sammlungen. 1986 erwarb er die Berufsbefähigung „Tierpräparator“.

Im Rahmen einer Tyrol-Fair der Tirol-Werbung in Tokio gestaltete P. Morass im Keio Plaza Hotel ein gewaltiges Diorama mit über 50 Präparaten von Alpentieren. Zur Eröffnung kam der Sohn des japanischen Kaisers, selbst Zoologe, und erhielt ein Präparat eines Rauhfußkauzes als Geschenk. Dem Tama Zoo übergaben wir – begleitet von Tiroler Musik – vier Waldtrappe. Peter verliebte sich in die hübsche Ayako. 16 Jahre lang lebte

P. Morass in Japan und arbeitete erfolgreich als Präparator u.a. für das „Kaiserliche Vogelmuseum“ und das Omachi Alpine Museum (Partner des Alpenzoo). Seine künstlerisch wertvollen Präparate wurden mehrfach ausgezeichnet, z.B. in Japan oder 2004, nach seiner Heimkehr, bei der Europa-meisterschaft.

Der Höhepunkt von Peters Präparationskunst war der Panda Long Hui, der dann nach China zurückkehrte. Als Mitarbeiter von Peter Huemer im Tiroler Landesmuseum erlebte er viele Erfolge. Das Museum „Weiherburg“ für naturwissenschaftliche Ausstellungen mit dem Alpenzoo ist ein besonders befriedigender Berufsabschluss.

Von Helmut Pechlaner

TIROLER LANDESMUSEEN

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNGEN & VERANSTALTUNGEN

Weitere Informationen zu Veranstaltungen in den Tiroler Landesmuseen finden Sie unter www.tiroler-landesmuseen.at/besuch/termine
Bitte informieren Sie sich immer am Tag der Veranstaltung über den Status der jeweiligen Veranstaltung. Danke!

JOURNALISMUSFEST INNSBRUCK

Podiumsdiskussion zum Thema „Musikjournalismus und Popkultur im Radio“.

Samstag, 17.5.2025, Museum im Zeughaus

Eintritt frei

BOGENFEST

Heuer erstmals auch im Zeughaus. Zirkuszelt auf dem Zeughaus-Vorplatz mit Programm für Kinder; im Innenhof Nachteulenmarkt (auch noch am 25.5.)

Samstag, 24.5.2025, Museum im Zeughaus

Eintritt frei

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG:

„GERECHT? GESCHICHTEN ÜBER SOZIALE UNGLEICHHEITEN“

Donnerstag, 5.6.2025, Tiroler Volkskunstmuseum

Eintritt frei

FEST DER VIELFALT

Ein buntes Kulturprogramm lässt die Vielfalt der Stadt hochleben. Koop. mit der Stadt Innsbruck

Samstag, 14.6.2025, Tiroler Volkskunstmuseum

Eintritt frei

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG:

„HEINZ GAPPMAYR. 100“

Donnerstag, 3.7.2025; Innsbruck, öffentlicher Raum

Infos folgen



Die Jury zum Projekt „Kunst an der Baustelle“ nach ihrer Sitzung am 10. März.



Die Wissenschaftlerinnen der Naturwissenschaftlichen Sammlung des Tiroler Landesmuseums am „Internationalen Tag der Frauen und Mädchen in der Wissenschaft“, dem 11. Februar: Geologin Maria Schaffhauser, Ornithologin Ursula Grimm, Paläontologin Evelyn Kustatscher, Botanikerin Undine Schmidt und Zoologin Petra Schattanek-Wiesmair (v. li.).



Direktor Andreas Rudigier mit Familie, Freunden und Mitarbeiter:innen der Tiroler Landesmuseen anlässlich seines 60. Geburtstags.



LH Anton Mattle, Direktor Andreas Rudigier und Franz Pegger, Obmann Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, bei der Jahrespressekonferenz der Tiroler Landesmuseen 2025 im Tiroler Volkskunstmuseum (v. li.).



Die Kulturvermittlerinnen Hemma Übelhör und Tuğba Şababoğlu wiesen mit ihren Faschingskostümen schon auf den Ferdinandeums-Umbau voraus.

Impressum:
Medieninhaber, Herausgeber, Verleger und Hersteller: Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum: Museumstr. 15 · 6020 Innsbruck · verein@tiroler-landesmuseen.at · T +43 512 59 489-105
Redaktion: Markus Debertol, Astrid Flögel, Gerlinde Tamerl-Lugger, Maria Mayrl, Laura Pattiss, Fabian Schranz und viele Autor:innen
Die ferdinandea erscheint 4 x im Jahr. Vereinszweck: Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft in Tirol
Blattlinie: Informationsorgan der Mitglieder
Vorstand: Franz Pegger, Lukas Madersbacher, Barbara Lanz
Grafik: büro54, Druck: Athesia-Tyrolia Druck
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die persönliche Meinung der Autor:innen wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Fotos: Wenn nicht anders angegeben: S. 3: Gerlinde Tamerl-Lugger/TLM, S. 6/oben: Johannes Plattner/TLM, S. 6/unten: Helmut Pechlaner, S. 7/oben links + mitte unten: Martin Vandory, S. 7/oben rechts: Evelyn Kustatscher/TLM, S. 7/unten links + S. 11: Andreas Rudigier, S. 7/unten rechts: Paul Neuner, S. 9: Kaija Kunwald

TENEBRAE 1652 PASSIONSMUSIK AM WIENER KAISERHOF

Bewegende Andachtsmusik für einen nächtlichen, von mystischer Feierlichkeit geprägten Karwochen-Gottesdienst am Wiener Kaiserhof in der Mitte des 17. Jhs. steht im Mittelpunkt dieser Einspielung. Der Tenor Riccardo Pisani interpretiert gemeinsam mit dem Ensemble La Florida Capella unter der Leitung von Marian Polin Kostbarkeiten und Raritäten an den musikalischen Kreuzungspunkten zwischen Wien und Rom. Ein Römer, der in Wien Karriere machte, war Giovanni Felice Sances. Sein unkonventionelles Stabat mater bildet eines der zentralen Werke unserer Aufnahme. Für die Intensivierung der

Kontakte zu Italien waren zwei Frauen am Kaiserhof wesentlich mitverantwortlich: Kaiserin Eleonora, die Frau Kaiser Ferdinands II., war die Widmungsträgerin von Werken von Sances, Monteverdi und anderen renommierten Komponisten. Kaiserin Eleonora Magdalena Gonzaga, die Gattin Ferdinands III., führte um 1660 auch die Tradition der Sepolcri, der Oratorienaufführungen vor dem Heiligen Grab, in Wien ein. Die ergreifenden Klagelieder des Propheten Jeremia erklangen traditionell bei den Tenebrae, den Nachtgottesdiensten der „Settimana Santa“, der „heiligen Woche“.



DEN DISKURS MITGESTALTEN EIN JAHR ZEUGHAUS NEU

Vor einem Jahr wurde die neue Hauptausstellung im Museum im Zeughaus eröffnet. Sie lädt ein, neue Blicke auf historische Erzählungen der Landesgeschichte zu werfen und sich des eigenen Standpunktes bewusst zu werden.

An neun Stationen kann man seine Sichtweisen mit anderen teilen zu Themen wie Migration, Mobilität, Erinnerungskultur, Demokratie, Arbeit und Handwerk. Wir haben ein Jahr lang verfolgt, welche Meinungen und Werte sich in den Statements der Besucher:innen widerspiegeln. Im Bereich „Warum will man nach Tirol?“ wird gefragt: Was bringe ich mit, wenn ich woanders hin auswandere? Von den 276 auf (Geschenks)etiketten hinterlassenen Einträgen sind fast die Hälfte immaterielle Kulturgüter wie Sprache, Tradition, Musik und Rituale. Diese sind Ausdruck kultureller Identität, die in einer globalisierten Welt mit zunehmend interkulturellen Begegnungen sehr komplex ist. Daher finden sich in den Antworten nicht nur Sprachen wie Deutsch, sondern auch Englisch, Niederländisch, Spanisch, Arabisch oder Kurdisch. Ebenso

ist es beim Essen: Neben Schnitzel, Knödel und Schlutzkrapfen sind es auch Piroggen, Pasta, Kebab und Tacos, die in die neue Heimat mitgenommen werden. Was noch als wesentlich für eine gelungene Migration gesehen wird: Neugierde auf andere Kulturen, Respekt, Offenheit, Anpassungsfähigkeit, Integration und Mut. Während Freund:innen und Familie nicht fehlen dürfen, spielt das Mitnehmen von materiellen Gütern vergleichsweise eine untergeordnete Rolle.

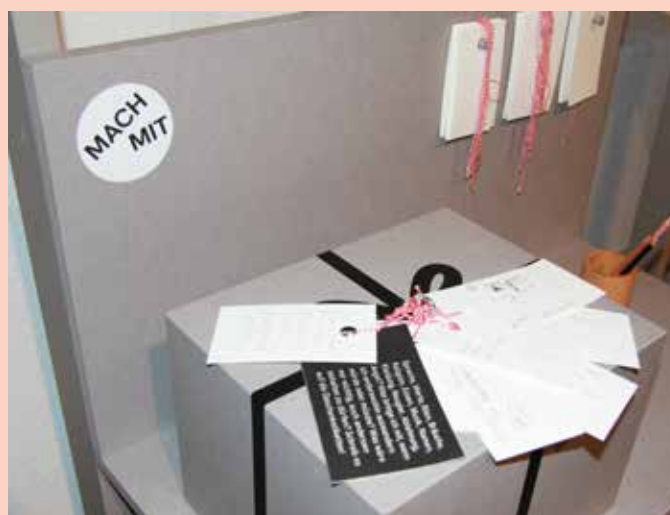
Im Bereich „Wer bekommt ein Denkmal?“ fragen wir Besucher:innen, wem sie ein Denkmal widmen würden. Knapp 40% der über 300 Kommentare spricht sich für bekannte Persönlichkeiten aus – von Johann Dohnal, Greta Thunberg, über Ute Bock, den Propheten Muhammad, Silvius Magnago bis Taylor Swift, aber auch Theroigne de

Mericourt, eine Kämpferin der französischen Revolution oder die jüdisch-galizische Dichterin Mascha Kaleko kommen vor. Die starke Forderung nach Denkmälern für Frauen zeigt ein historisches Defizit auf. Jüngere würden gerne Animationsfiguren auf einen Sockel stellen, ebenso türkische und kurdische Fußballer. 60% der Aussagen beziehen sich vor allem auf Freund:innen, Familie und Haustiere und drücken damit deren besondere Bedeutung auf das eigene Leben aus. Für Denkmäler, die „aus der Zeit gefallen sind“, raten die meisten, sie entweder neu zu kontextualisieren oder ins Museum zu bringen. Eine radikale Lösung ist der Vorschlag des Abrisses und das Ersetzen durch ein Mahnmal.

Weiter können Besucher:innen im Zeughaus ein Bild von Tirol clustern, um herkömmlichen Werbebildern zu widersprechen oder an Hands-on-Stationen vergessene und innovative Fertigungstechniken ausprobieren. Was Kindheit in Bezug auf Arbeit historisch und gegenwärtig bedeutet, erzählt ein interaktives (Tage-)Buch. Röhren mit Kugeln machen Mobilitätsgewohnheiten von Besucher:innen sichtbar und berühren damit das problematische Thema Verkehr. In gleicher Weise liefert die Befragung am Ende des Rundgangs ein visuelles Stimmungsbild zu: Fühlst du dich in Tirol zuhause? Die Mehrheit der Besucher:innen kann das in diesem Jahr mit ja beantworten, es bleibt ein geringer Prozentsatz, der dies verneint.



Wem würdest du ein Denkmal setzen?



Was bringst du mit? Migration als Teil unserer Geschichte

ÜBER DEN OZEAN UND ZURÜCK

REISEBERICHT EINES „PRACHTWERKS ECHTESTER VOLKSKUNST“
VON KAIJA KUNWALD

Manchmal muss man eine lange Reise antreten, um herauszufinden, dass es zu Hause doch am schönsten ist. Und selbst jene, die es wieder zurück in die Ferne zieht, werden im besten Fall von ihren Liebsten gern willkommen geheißen. Dass diese Erkenntnis nicht nur für Menschen Gültigkeit besitzt, zeigt die Geschichte eines ganz besonderen Objekts.



Das Zillertaler Getäfel im Tiroler Volkskunstmuseum

Was haben Christus, der Vogel Selbsterkenntnis und enthusiastische Kegelspieler miteinander gemeinsam? Wer dieser Frage nachgehen möchte, dem sei ein Besuch im Tiroler Volkskunstmuseum angeraten. Hier im zweiten Stock präsentiert sich seit Dezember 2024 das sogenannte „Zillertaler Getäfel“, ein reich bemaltes Ensemble aus elf Tafeln, dessen Entstehung sich ungefähr auf die Zeit um 1820 festsetzen lässt. Ein kurzer Blick reicht bei weitem nicht aus, um das Objekt in seiner Gesamtheit zu erfassen. Nur wer sich Zeit nimmt und auf die Malereien einlässt, entdeckt nach und nach die unzähligen Details, welche sich hinter den dominanteren Motiven verstecken. Was jedoch sofort ins Auge sticht, sind die vielzähligen Themen, die auf dem Getäfel behandelt werden. Zu sehen sind zum einen die Lebensgeschichte Jesu, die sich über alle elf Tafeln hinweg zieht, sowie Heiligendarstellungen, welche die oberste Ebene schmücken. Zu sehen sind aber auch Hirten mit ihrem Vieh, ein Markttag und in Tracht gekleidete Arbeiter:innen bei der Apfelernte. Allein dieses Nebeneinander christlicher und profaner Szenen, das an manchen Stellen sogar in eine Interaktion zwischen biblischen und weltlichen Akteur:innen übergeht, macht das Getäfel bereits zu einer Besonderheit. Doch wie so oft lohnt sich auch ein Blick hinter die Kulissen. Denn, dass die Tafeln heute im Museum gezeigt werden können, ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

EIN GETÄFEL AUF ABWEGEN

Wer das „Bulletin of the Pennsylvania Museum“ aus dem Jahr 1912 aufschlägt, wird hier auf einen Beitrag von Cornelius Stevenson stoßen, in dem von einem Getäfel berichtet wird.

... EINE INTERAKTION ZWISCHEN BIBLISCHEN UND WELTLICHEN AKTEUR:INNEN ...

Wie Stevenson anmerkt, sei das Objekt „extremely curious“. Es befand sich ursprünglich im Zillertal, nahe „Kattenbach“ (gemeint ist Kaltenbach), von wo aus es in den Besitz des Antiquitätengeschäfts der Gebrüder Colli gelangte, welche es wiederum an das Pennsylvania Museum in den USA weiterverkauften. Auf fünf Seiten werden die erworbenen Tafeln beschrieben, die den nun im Volkskunstmuseum befindlichen Objekten erstaunlich ähneln. Letzte Zweifel lassen sich durch mehrere Schwarz-Weiß-Fotos aus dem Weg räumen, auf denen die ersten drei Tafeln des „Zillertaler Getäfels“ zu sehen sind. Ein von Stevenson ausgeführter Einblick in die geplante Aufstellung der Neuerwerbung verrät, dass das Getäfel in einem eigens mit Tiroler Möbeln bestückten Raum präsentiert werden soll. Mit dieser Aussicht endet der Beitrag, Fotos von dem erwähnten Ausstellungsraum sind leider nicht im Text abgebildet.

IN DER VERSENKUNG

41 Jahre später findet der Artikel von Stevenson in einem 1953 in den „Tiroler Heimatblättern“ erschienenen Beitrag Erwähnung. Autor des Textes ist niemand anderer als Josef Ringler, der damalige Direktor des Tiroler

Volkskunstmuseums. Unter dem Titel „Ein Zillertaler Stubengetäfel in Amerika“ drückt Ringler sein Bedauern darüber aus, dass dieses einzigartige Objekt zwar mehrmals dem Volkskunstmuseum zum Kauf angeboten worden war, zur damaligen Zeit jedoch nicht erworben werden konnte. Erst vor kurzem sei man auf den Beitrag von Stevenson gestoßen und habe somit die Spur wiederaufnehmen können. Die Enttäuschung ließ allerdings nicht lange auf sich warten, denn Nachfragen an das Pennsylvania Museum ergaben, dass dieses das Getäfel bereits 1946 an einen „unbekannten Käufer“ weitergegeben hatte. Ein, in Ringlers Wortlaut, „Prachtwerk echtster Volkskunst“ war somit in der Versenkung verschwunden.

DIE SPURENSUCHE GEHT WEITER

Es sollte Jahrzehnte dauern, bis das verschollene Getäfel 1995 auf einer Antiquitätenmesse in Innsbruck wieder auftauchte und vom Tiroler Volkskunstmuseum angekauft werden konnte. Die Summe von 1.500.000 Schilling stemmte man unter anderem mittels Spenden; in einem 1996 von Petra Streng verfassten Text findet sich die Angabe eines Spendenkontos, finanzielle Unterstützung kam beispielsweise vom Freundeskreis des Volkskunstmuseums. Während die weite Reise des Getäfels nun an einem Ende angelangt zu sein scheint, sind die Forschungsarbeiten jedoch längst noch nicht abgeschlossen. Insbesondere der Aufenthaltsort zwischen 1946 und 1995 wirft natürlich Fragen auf. Doch es ist wohl eben diese spannende Provenienz, welche, abgesehen von der kulturwissenschaftlichen Perspektive, die Faszination des Getäfels ausmacht.



Der Vogel Selbsterkenntnis auf dem Zillertaler Getäfel

DER HÜGEL DER HUNDERT GEHEIMNISSE

ARCHÄOLOGIE IN DER BIBLIOTHEK VON ISABELLA HARB

„Der Hügel der hundert Geheimnisse. Sensationelle Funde in Lavant in Osttirol“. So titelt die Tiroler Tageszeitung 1950 ziemlich reißerisch einen Bericht zu den damals aktuellen Grabungen auf dem Lavanter Kirchbichl. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der archäologischen Forschung in Osttirol findet sich in Form von 25 Fotografien in der Sammlung der Bibliothek des Ferdinandeums.

Durch Kauf kamen 1990 25 lose Schwarzweiß-Fotografien in die Bibliothek des Landesmuseums Ferdinandeum (W 29978/1–25). Die quadratischen Abzüge sind ca. 5,5 x 5,5 cm groß. Davon zeigen elf Bilder die Grabungen an der frühchristlichen Kirche am Hang unterhalb der Pfarrkirche, der sogenannten „Bischofskirche“, sechs dokumentieren die archäologischen Untersuchungen in der St. Peter-Kirche auf der Kuppe des Kirchbichls und ebenfalls sechs zeigen den Bereich der Stadtmauer von Aguntum. Datiert werden können die Aufnahmen in die Zeit der Grabungskampagnen 1951 oder 1952.

Die beiden bedeutenden archäologischen Fundstätten von Aguntum und Lavant im Osttiroler Drautal werden meist in einem Atemzug genannt. Während die Baureste der römischen Stadt Aguntum bereits im 18. Jh. die Aufmerksamkeit der Historiographen, allen voran Anton Roschmann, auf sich zogen, blieb der Kirchhügel von Lavant lange unbeachtet. In seinen „Inscriptiones et alia diversi generis romana per omnem Tirolim monumenta“ aus dem Jahr 1756 – einer Auflistung und Beschreibung römischer Denkmäler und Funde aus ganz Tirol – findet sich lediglich der Hinweis auf einen in der Mauer der Pfarrkirche eingelassenen Marmorblock mit den Resten einer Inschrift.

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wurden in Aguntum regelmäßig Grabungskampagnen durch das Österreichische Archäologische Institut und seit 1991 durch die Universität Innsbruck durchgeführt. Die Suche nach einer Vorgängersiedlung der römischen Stadt führte 1948 zu ersten Grabungen

auf der Kuppe des Lavanter Kirchbichls im Bereich der Kirche St. Peter, die erste Baureste und Funde zutage förderten. Diese Grabungen wurden von Franz Miltner geleitet. Geboren 1901 in Wien, studierte er dort ab 1921 Klassische Altertumswissenschaften. Bereits als Student war er Mitglied im deutschnationalen Verein der Klassischen Philologen. Sein wissenschaftlicher Werdegang führte ihn unter anderem ab Herbst 1934 an die Universität Innsbruck. Durch sein Nahverhältnis zu nationalsozialistischem Gedankengut konnte Miltner seine Hochschulkarriere auch nach 1938 fortsetzen. 1940 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und bekleidete 1940 bis 1943 das Amt des Dekans der philosophischen Fakultät. Nach Kriegsende wurde Miltner aus dem Universitätsdienst entlassen und in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Aufgrund der Aussagen und Bemühungen von Freunden und Kollegen wurde er jedoch in der Folge als „minderbelastet“ eingestuft und konnte ab 1948 die Grabungen des ÖAI und der Tiroler Landesregierung auf dem Lavanter Kirchbichl leiten. Ab 1950 (bis 1956) übernahm er zudem die Grabungsleitung in Aguntum.

**„SO WIRD DER HÜGEL VON LAVANT
... ZU EINER WAHREN FUNDGRUBE
FÜR KULTURRESTE ...“**



Franz und Helene Miltner am Hang des Lavanter Kirchbichls, im Hintergrund die Pfarrkirche zum hl. Ulrich. TLM, Bibliothek, W 29978/1



Franz Miltner im bereits konservierten Presbyterium der „Bischofskirche“ mit der halbrunden Priesterbank. An deren Scheitelpunkt erkennt man den Unterbau für den namensgebenden „Thron“ eines Bischofs. TLM, Bibliothek, W 29978/3



Blick auf das Presbyterium der Memorialkirche mit dem noch heute vor Ort liegenden Felsblock. Im Vordergrund Teile der später wieder aufgerichteten Säulen. TLM, Bibliothek, W 29978/9

1950 wurden bei der Anlage eines neuen Weges Versturzschichten angeschnitten, die ein größeres Bauwerk im Boden vermuten ließen. Die planmäßige Freilegung konnte dann in den Jahren 1951 und 1952 durchgeführt werden. Dabei wurde der Westteil der sogenannten „Bischofskirche“ ergraben und dokumentiert. Erste Berichte dazu wurden in der Tagespresse – Tiroler Tageszeitung, Volkszeitung – veröffentlicht. Daneben stellte Miltner ab August 1950 die Grabungsbefunde und deren Interpretation in den Osttiroler Heimatblättern einem größeren interessierten Publikum vor. Hier entspann sich auch ein wissenschaftlicher Diskurs mit dem Tiroler Historiker Hermann Wiesflecker (1913–2009) über die Interpretation und zeitliche Einordnung der ergrabenen Baureste.

Die archäologischen Forschungen der folgenden Jahrzehnte konnten eine weitere Verbauung des Kirchbichls nachweisen. Damit stellt sich die Siedlung am Ostrand des Lienzer Beckens mit zwei frühchristlichen Kirchenbauten (ein Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche St. Ulrich und die „Bischofskirche“) in die Reihe der spätantiken Höhensiedlungen in Binnennorikum, wie sie vor allem aus dem benachbarten Kärnten und Slowenien bekannt sind. Der Beginn der Siedlung ist mit dem 3. Jh. n. Chr. anzusetzen und lässt eine prosperierende Siedlung parallel zu Aguntum im Talboden erkennen. Im fortgeschrittenen 6. Jh. n. Chr. scheint nach heutigem Wissensstand die Siedlung auf dem Kirchbichl aufgelassen bzw. verlegt worden zu sein.

KAIROS ODER DIE GELEGENHEIT BEIM SCHOPF PACKEN

VON DIREKTOR ANDREAS RUDIGIER

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder des Museumsvereins! Sie kennen sicherlich die Redensart, die Gelegenheit beim Schopf zu packen, und wissen vielleicht auch, dass die Entstehung dieses geflügelten Wortes auf die Darstellung des griechischen Gottes Kairos zurückgeht. Dieser zeigt vorne einen Haarschopf, während er am Hinterkopf kahlköpfig dargestellt wird. Zeigt sich Kairos dem Betrachtenden, so gilt es, sofort zuzugreifen. Die Gelegenheit beim Schopf packen!

Kairos ist der Gott des günstigen Augenblicks und er kommt nur für einen Moment. Ist der Augenblick vorbei oder sehen wir Kairos von hinten, dann können wir den Schopf und somit die Gelegenheit nicht mehr greifen.

Kairos oder eben das Ergreifen des günstigen Augenblicks ist das Motto, unter welches ich die aktuelle Situation für die Tiroler Landesmuseen und somit vor allem das Jahresprogramm 2025 stellen will. Wir hatten 2023 das 200-Jahr-Jubiläum gefeiert und ursprünglich gehofft, zu diesem Zeitpunkt, das neue Ferdinandeum wieder zu eröffnen. Dann gab es die neue Hoffnung, dass zum Zeitpunkt des Jubiläums der Neubau wenigstens im Gange sei. Aber auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und ich stelle hier die These auf, dass vielleicht der günstige Augenblick noch nicht gekommen war. Zu viele Baustellen hatten sich im Kontext der Tiroler Landesmuseen aufgetan, zu wenige Rahmenbedingungen passten.

Schicken wir voraus: Von Seiten der Gesellschafter gibt es gute Voraussetzungen. Beim Land Tirol hat der Landeshauptmann Anton Mattle die Kultur zu seinem Thema gemacht und mit Melanie Wiener leitet seit Kurzem eine Frau mit Erfahrung, Kompetenz und Leidenschaft die Agenden der Kulturabteilung. Erfahrung ist auch das Stichwort für die Vereinsvertreterinnen und Vertreter, die gerade beim Um- und Neubau des Ferdinandeums eine wichtige Rolle spielen.

Letzteres Stichwort, nämlich der Um- und Neubau und vor allem die Verzögerung, die sich aufgrund verschiedener Umstände in der Schwierigkeit einer innerstädtischen Großbaustelle ergibt, sehe ich auch als günstige Gelegenheit. Seit meinem Antritt im Dezember 2023 habe ich ziemlich genau 1000 Gespräche geführt, sehr viele innerhalb der Tiroler Landesmuseen. Zu Vieles ist offen: strategische Überlegungen verbunden mit Ziel- und Profilfragen für die einzelnen Häuser, die Integration neuer Einrichtungen in die Tiroler Landesmuseen, Fragen des Prozessmanagements, die einem Betrieb unserer Größenordnung im Jahr 2025 gerecht werden, personelle Aufstellungen, die den kommenden Aufgaben gewachsen sind, die konsequente und rasche Bearbeitung der Sammlung verbunden mit der Einführung einer Datenbank, die gegenwärtigen Ansprüchen nach Transparenz und Zukunftssicherheit sowie nach Verbundlösungen entspricht sowie das neue Ferdinandeum immer im Mittelpunkt stehend ... all das gilt es mit der notwendigen Klarheit und Geduld in den Fokus zu rücken. Sie sehen schon, das aktuelle Ausstellungsgeschehen rückt da ein wenig in den Hintergrund.

Ein weiterer günstiger Moment ist der Umstand, dass die strategischen Überlegungen nur bruchstückhaft vorliegen und auch kaum Rücksicht auf Schnittstellen im Museum und auf Bezugspunkte außerhalb nehmen. Es geht um Grundhaltungen. Wir sind ein Landesmuseum, Wir haben eine Geschichte, Wir agieren in und mit einer gewachsenen



Museum auf der Suche nach neuen Perspektiven: einige Mitarbeiter:innen der Tiroler Landesmuseen auf dem Dach des Ferdinandeums.

Kulturlandschaft, wir denken in der Euregio, wir denken gerne auch international. Wir werden von der Gesellschaft getragen und haben in ihrem Interesse zu arbeiten, wir sind ein Universalmuseum und haben einen vielfältigen Ansatz. Bei uns selbst und um uns herum gibt es enormes Potenzial, das zu benennen und in Wert zu setzen es gilt. Wir brauchen eine unbestechliche Haltung, gerade in Zeiten wie diesen. Ein weiterer sehr günstiger Moment ergibt sich aus dem Umstand, dass derzeit 155 Kolleginnen und Kollegen bei den Tiroler Landesmuseen arbeiten, die – ja ich darf es so sagen – die großartig sind. Gerne nutze ich die Gelegenheit, mich an dieser Stelle bei ihnen allen zu bedanken. Nicht alle haben den richtigen Platz, aber das können und werden wir ändern. Da wirkt es sich positiv aus, dass wir auch die Zeit dazu haben. Und es tut sich schon richtig was. 2023 hatten wir auf der so genannten mittleren Führungsebene ein Geschlechterverhältnis von 1:1, nun zeigt sich mitten in diesem günstigen Moment ein Verhältnis von 3:1 für die Frauen. Die über zwei Jahrhunderte männlich dominierten Tiroler Landesmuseen sind damit erstmals in ihrer Geschichte eindeutig weiblich bestimmt. Und das mit der Direktorin kann dann auch nur noch eine Frage der Zeit sein?



Ein Blick in die vielfältigen Sammlungsbestände der Tiroler Landesmuseen: Puppen aus der Sammlung des Volkskunstmuseums

Ergreifen wir also den günstigen Moment beim Schopf, nutzen wir die Gunst der Stunde, nehmen wir uns die Zeit, betrachten wir die Dinge genauer, üben wir uns in Geduld und machen wir was Großartiges daraus.



Eines von über 30.000 Objekten aus dem Bildarchiv des Ferdinandeums.
BA/827, Glasplattennegativ, 16,5 x 12 cm, TLM, Bildarchiv Kunstgeschichte.

EIN FOTO – VIELE FRAGEN

VON EVA NAIRZ

Bevor Museen digitale Datenbanken nutzen konnten, musste analog inventarisiert werden. Dafür wurden sogenannte Bildarchive angelegt – vorrangig aus Objektfotos in Form von Glasektachromen, Negativen, Fotoabzügen und Dias. Bild- bzw. Fotoarchive sind aber weit mehr als Ansammlungen dokumentarischer Aufnahmen. Sie stellen Sammlungsgeschichten in Bildern dar, können Fragen zur Museumsarbeit aufwerfen und mitunter auch spannende Antworten liefern. Ein Konvolut an sammlungsübergreifenden Fragen bot dieses Foto einer Uhr.

Die Aufnahme aus dem Bildarchiv des Ferdinandeums ist besonders interessant, denn sie zeigt einerseits Objekte der Sammlung, andererseits gibt sie einen Einblick in das Museum vergangener Zeiten. Das Foto ist leider nicht datiert, aber anhand der Dienstbekleidung des Museumsmitarbeiters

kann man es Anfang des 20. Jahrhunderts einordnen. Einen weiteren Hinweis zur Datierung liefern außerdem die alten Schausammlungsführer. Seit 1886 wird dort eine „Grosse Pendeluhr a. d. XVIII. Jh.“ im Saal für Kleinkünste erwähnt. Unter den Begriff Kleinkünste fallen beispielsweise Objekte des Kunsthandwerks. Im Jahr 1903 taucht ein erstes Foto der Uhr im Museumsführer auf, welches dieser Aufnahme sehr ähnelt. Es ist demnach möglich, dass die Fotografie zur Illustration des Schausammlungsführers aufgenommen wurde. Später stand die Rokokouhr in der ehemaligen Direktion, die sich damals im Erdgeschoß des Ferdinandeums befand. Blicken wir in diesem Foto also gar nicht in den Saal der Kleinkünste, sondern vielleicht in das Büro eines früheren Direktors oder Kustos? Für eine weitere Frage sorgte der irritierende Aufbau mit der

Leiter und dem Arm des Museumsdieners am rechten Bildrand. Es könnte sein, dass dieses weiße Tuch bewusst parallel zum Fenster aufgespannt wurde, um das Licht auf die Uhr zu reflektieren. Dadurch leuchten die Holzeinlegearbeit mit Rocaille-Ornamenten aus Silber sowie die Figuren aus Elfenbein geradezu auf. Auch die niederländischen Grafiken würden ansonsten mit der Wand verschmelzen.

Die Pendeluhr befindet sich noch heute im Besitz des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und wird von der Historischen Sammlung bewahrt. Ein Büro ziert sie vorerst nicht mehr. Um zu verdeutlichen, wie viele Facetten ein solches Foto haben kann, möchte ich mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die zur Recherche beigetragen haben: Gert Ammann, Ralf Bormann, Rosanna Dematté, Lisa Saxl, Delia Scheffer, Wolfgang Söldner, Claudia Sporer-Heis und Marianne Tappeiner.